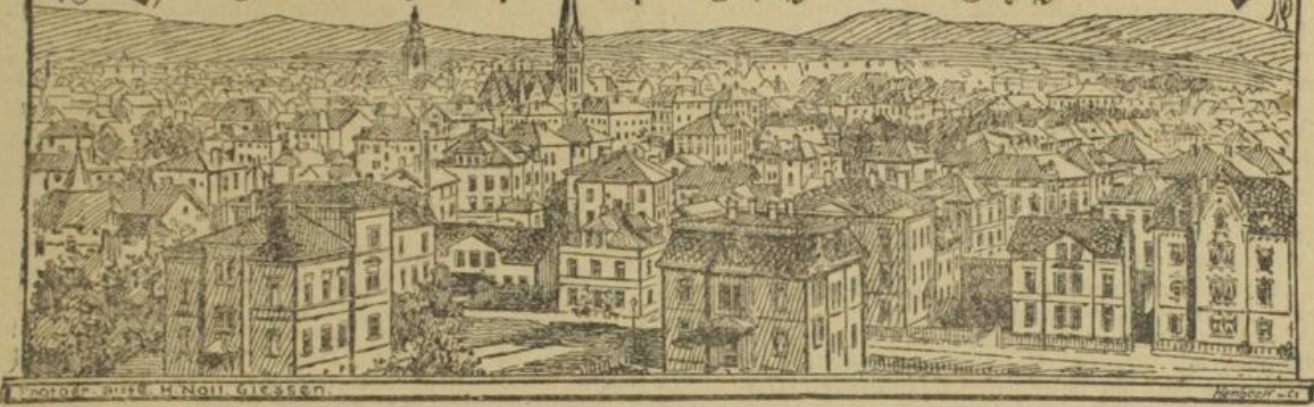


Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Glaub.)

„Für mich ist es das beste, liebste Tautchen. Ich bin so müde, daß ich mich auf den langen Schlaf freue! — Bitte, nicht weinen!“ Ihre schlanken Finger umfaßten zärtlich die Hand der anderen. Dann, nach einer Pause: „Ich habe nicht viel Zeit mehr — da muß ich Ihnen wohl endlich Aufschluß über meine Person geben; ich bin Ihnen ja so viel Dank schuldig!“

„Lassen Sie das doch nur, Kind, und strengen Sie sich durch unnützes Reden nicht an —“

„Das ist nun alles eins,“ lächelte Mary wehmütig. „Wollen Sie mir einen Gefallen tun? Geben Sie mir doch, bitte, aus meinem Schubfach den polierten Kasten heraus!“ Frau Hamann tat es und schloß ihn auch auf, worauf Mary ein kleines Kästchen heransnahm und beiseite legte — „das legen Sie mir mit in meinen Sarg, ja? Versprechen Sie mir das! Es hat für niemand Interesse. — Und wenn Sie an Frau Doktor Walter schreiben, dann bitten Sie sie, daß sie das Grab nicht vergißt! — Und diese Blätter sind für Sie, liebes Tautchen! Ich habe Ihnen Verschiedenes aufgeschrieben. — Wollen Sie sie jetzt lesen? Nicht? Nun, dann später — und dann haben Sie Rücksicht mit mir, ja? Tragen Sie mir aber, bitte, jene Heimlichkeit nicht nach!“ Müde schloß sie die Augen.

Ganz leise wurde da die Tür geöffnet. „Schläft sie noch?“

„Nein, Onkel Doktor, kommen Sie nur herein!“ Und den Kopf ein wenig wendend, lächelte sie dem Eintretenden entgegen.

„Nun, wir haben doch schön geschlafen? Ja? Na, also! Und kein Fieber mehr?“ sagte Doktor Hamann etwas gezwungen lustig. Er als Arzt wußte ja am besten, wie es stand, daß es keine Rettung mehr gab — zwei Tage höchstens noch! —

„Kindchen, draußen ist jemand, der Sie gern sehen will, darf er —?“

„Wer?“ Ein schwaches Rot trat in ihr Gesicht; der Gedanke an Wolf durchzuckte sie; aber das war ja unmöglich; er konnte ja nichts von ihrem Kranksein wissen.

„Können Sie nicht raten? Doktor Kornelius!“

Sie nickte. Gleich darauf stand dieser an ihrem Bette, teines Wortes fähig vor innerer Bewegung, die sich auf seinem hübschen Gesichte deutlich abspiegelte.

Sie reichte ihm die schmale, abgezehrte Hand. „Das ist lieb von Ihnen, daß Sie noch einmal nach mir sehen! Nicht wahr, wir waren doch zwei gute Kameraden und haben wacker miteinander gearbeitet!“ Er drückte bestig ihre Hand; sprechen konnte er nicht. Wie durch einen Schleier sah sein tränenverdunkelter Blick die Geliebte liegen. „Sehen Sie,“

fuhr sie müde lächelnd fort, „wenn ich nun Ihre Braut wäre, so wäre es doch viel schmerzlicher für uns — Vergessen Sie nur Ihren guten Kameraden nicht!“ Doktor Kornelius unterdrückte gewaltsam das in ihm aufsteigende Schluchzen; wortlos und hastig verließ er das Zimmer, da der Jammer ihn zu übermannen drohte — und sinnend sah sie ihm mit den großen leuchtenden Augen nach. Sie hatte ihn so gern gehabt, diesen guten, treuen Menschen, und es hatte ihr so leid getan, ihm Schmerz bereiten zu müssen. —

„Wie ist's draußen? Es muß doch bald Weihnachten sein?“ fragte sie nach einer Pause.

„Reden Sie nicht so viel, Kind — schonen Sie sich doch!“

„Ach, das ist doch nun gleich! Lassen Sie mich nur! Mir ist's so wohl — ich fühle mich so frei, geliebtes Tautchen, ich habe ja keine Schmerzen mehr! — Scheint denn die Sonne? Die möcht' ich gern noch mal sehen, ehe ich gehe — ich habe sie so geliebt!“

Statt aller Antwort stand Frau Hamann auf, zog die Vorhänge auseinander und ließ das helle Sonnenlicht ungehindert ins Zimmer fluten. Dichter Schnee lag auf den Dächern der Häuser, und die Sonne zauberte ein köstliches Glimmern darauf. Unwillkürlich faltete Mary die Hände. „Wie schön!“ flüsterten ihre Lippen. „Ist es kalt?“

„Ja, sehr kalt!“ entgegnete Frau Doktor Hamann. Mary sprach nicht mehr. Sie hatte die Augen wieder geschlossen und schien zu schlafen.

Gegen Abend war sie wieder aufgewacht; Frau Hamann saß wieder bei ihr. „Geben Sie mir doch, bitte, Papier und Bleistift, Tautchen.“ Diese reichte ihr das Gewünschte, und mühsam schrieb Mary ein paar Worte nieder. Nach einer Weile fragte sie: „Haben Sie gelesen? Ja? — Sie sind mir doch nicht böse? — Ich büße ja nun auch meine Schuld.“ Sanft streichelte Frau Hamann ihre abgezehrten Wangen. „Nein, mein liebes Kind, wir fühlen mit Ihnen — mit dir! Lasse mich du sagen! Wir hätten dich so gern als Tochter gehabt, du süßes Kind!“ Mit Tränen in den Augen küßte Mary ihre Hand. „Danke dir, o Mutter! — o, wie gut das tut — Mutter!“ — „Mein liebes Kind! Nun mußt du doch gesund werden!“ Frau Hamann wandte sich ab, daß Mary ihre Tränen nicht sehen sollte, die unaufhaltsam über ihre Wangen liefen; die Nahrung und der Schmerz hatten sie übermannt.

„Einen Wunsch hätte ich wohl noch,“ begann Mary wieder.

„— und der wäre? Was in meinen Kräften steht, mein Kind, soll dir werden —“

„Könnte ich wohl, — möchten Sie — möchtest du nicht veranlassen, daß —“ sie hielt inne; es wurde ihr doch schwer, das auszusprechen, was sie auf dem Herzen hatte.

„— sprich doch, Kind! Gerne, alles, alles sollst du haben!“

„Ich möchte — ich möchte Hauptmann Wolfsburg so gern noch mal sprechen,“ rang es sich endlich mühsam von

ihren Lippen, während ein liches Rot in ihre Wangen stieg. Frau Doktor Hamann sah sie einen Augenblick betroffen an. Der also war es, den Mary vor Jahren so namenlos geliebt — o, nun wurde ihr so vieles klar — ihr Wille, das Kind trotz körperlicher Schwäche durchaus zu pflegen — ihre häufigen Wege nach dem Friedhof — aber sie machte keine Bemerkung darüber.

„Aber natürlich, Kind, soll das geschehen. Heute noch?“

„Wenn möglich, ja! Und kann er nicht kommen, geben Sie ihm dieses — ach ja, du liebe Mutter!“ Und sie reichte ihr den Zettel, den sie vorher geschrieben. Es waren nur die paar Worte: „Ein letztes „Behüt dich Gott!“ Denke zuweilen an deine Mary.“

Frau Doktor Hamann telephonierte sofort nach seiner Wohnung. Wolf war selbst da, und sie bat ihn um seinen Besuch. Er sagte sofort zu, und es dauerte nicht lange, so kam er auch. Sie begrüßte ihn und sagte:

„Meine Bitte, zu uns zu kommen, ist Ihnen gewiß selbstam erschienen. Doch es war ein Wunsch Schwester Konjuelos, Sie noch einmal zu sprechen — sie ist sehr krank.“

„Was, Mary krank, und das wußte ich nicht!“ Dieser Ausruf bestätigte ihre Vermutung. „Ja,“ entgegnete sie, „und ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß es sehr schlimm — aussichtslos mit ihr steht. Sie war zum Totenfest auf dem Friedhof und dort hat sie sich ihre Krankheit geholt.“

„O Gott,“ stöhnte Wolf, das Gesicht in den Händen verbergend. Leise erzählte sie ihm dann von dem Verlauf der Krankheit, bis zu ihrem Wunsch, Herrn Hauptmann noch mal zu sehen.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Wolf, „daß Sie mich benachrichtigt haben! Kann ich sie jetzt sehen?“

„Ja! Vor allem aber bitte ich Sie um Fassung, Herr Hauptmann! Das Geringste regt sie auf! Mein Mann wird vielleicht gar nicht einverstanden sein; aber diesen Wunsch konnte ich ihr nicht versagen. — Hier, das gab sie mir für Sie,“ schloß Frau Hamann, ihm das Briefchen gebend.

In diesem Augenblicke ertönte das Zeichen einer Glocke. „Entschuldigen Sie einen Augenblick, Herr Hauptmann, das ist Konjuelo!“ —

„Ist er da?“ fragte Mary, Frau Hamann erwartungsvoll ansehend.

„Ja, Kind, soeben ist er gekommen! Aber bitte keine Aufregung!“

„Dann bringe ihn mir doch — er ist es ja, den ich so unaussprechlich geliebt habe,“ flüsterte sie leise, „o, wie danke ich dir!“ —

Sehnsüchtig blickten dann ihre großen glänzenden Augen nach der Tür, durch welche der Heißersehnte jeden Augenblick eintreten mußte. Endlich sah sie den Geliebten auf der Schwelle stehen; sie versuchte sich ein wenig einporzurichten und ihm beide Hände entgegenzustrecken. „Wolf!“ flüsterten ihre bebenden Lippen, während ein seliges Lächeln über ihr Gesicht flog. „Dank dir, daß du gekommen bist, du Guter, Lieber!“

Mit zwei Schritten war er an ihrem Bett. Zartfühlend zog sich Frau Hamann zurück, ihnen dadurch ein paar Minuten ungestörten Beisammenseins ermöglichend. Wolf war vor dem Bett niedergesunken und drückte sein Gesicht auf ihre eine Hand, während sie mit der anderen liebevoll durch sein schwarzes lockiges Haar strich. Er konnte vor innerer Bewegung kein Wort herausbringen. Endlich sagte sie mit bebender Stimme:

„O, Wolf, das ist meine größte Freude, dich noch einmal zu sehen! Nun kann ich ruhig sterben!“

„Sprich nicht so, mein Märchen, ich kann es nicht glauben! Du zerreißt mir das Herz!“

„Gewöhne dich an den Gedanken, Wolf! Dann kannst du auch meiner gedenken, ohne daß es ein Unrecht ist! — Wir dürfen ja einander nichts sein!“

Wieder war es still zwischen ihnen; man hörte nur leise die Uhr im Zimmer ticken. Das gedämpfte Licht der Lampe fiel auf ihr totenblasses schmales Gesicht, aus dem die unnatürlich großen Augen fast schwarz hervorsahen. Das goldige Haar war gelöst und umgab ihr Köpfchen wie ein Heiligenschein. Er streichelte ihre zarten Hände, während er sie unverwandt ansah, als wolle er sich ihr Bild fest einprägen. Ihre frühere hinreißende Schönheit besaß sie allerdings nicht mehr, dafür war sie aber von einem fast überirdischen Liebreiz, der rührend war. Ihre Augen ruhten sinnend in den seinen, als sie leise fragte:

„Nicht wahr, Wolf, du hast mich doch lieb gehabt?“ Er sah sie nur mit einem Blick an, der ihr alles sagte. Sie lächelte schwach und fuhr dann fort: „Ja, ich weiß es, doch wollte ich es noch einmal von dir hören, mein Geliebter! — Ach, jetzt sterbe ich gern mit der Erinnerung an meinen Frühlingstraum! Wie war er doch schön — wie hab' ich süß geträumt!“

Da zog er ihre Hände an seine Brust und sagte mit vor Erregung bebender Stimme: „Ja, mein Märchen, ich hab' dich lieb gehabt und liebe dich noch — mehr als alles in der Welt! Du warst ja mein ganzes Glück!“ Selig lächelnd hörte sie ihn an, ihre Blicke tief in sein dunkles Auge tauchend. Behutsam nahm er da ihren Kopf in seine Hände und küßte sie noch einmal — zum letztenmal — lange und schweigend auf den Mund. Dann bettete er sie sanft zurück; sie hatte die Augen geschlossen; doch lag noch der seltsame Ausdruck in ihrem Gesicht. — Etwas geräuschvoll wurde da die Tür geöffnet.

„Verzeihen Sie — aber Konjuelo muß einnehmen! es ist jetzt die Zeit, Kind,“ sagte Frau Doktor Hamann sanft.

„Schon wieder? — O warum weckst du mich aus meinem schönen Frühlingstraum?“ fragte Mary. Wolf hatte den Wink, der in Frau Hamanns Worten lag, wohl verstanden. „Ich will gehen, Mary,“ sagte er, „ich habe noch Dienst heute.“ Jetzt kam das Schwerste für ihn — der Abschied! Wortlos hielt er ihre Hände — er sah ihr an, daß es kein Widersprechen hier gab, und wider seinen Willen — er wollte ja stark sein, ließen Tränen über sein schönes dunkles Gesicht. Er hätte aufschreiben mögen vor Weh, wie er die zarte Gestalt so hilflos und so ergeben daliegen sah, die er so gern vor allem Leid bewahrt hätte! —

„Behüt' dich Gott, mein Wolf,“ flüsterte sie leise, wehmütig lächelnd. Dann ging er, begleitet von Frau Hamann. Sehnsüchtig folgten ihm Marys Augen — ach, es war doch zu schwer, in der Blüte der Jahre auf alles, was das Leben schön und begehrenswert macht, zu verzichten und aus der Welt zu gehen. Zum erstenmal kamen ihr diese Gedanken — aber sie war zu schwach, ihnen nachzugehen — als Frau Hamann zurückkehrte, fand sie Mary von tiefer Ohnmacht umfungen. „Dacht' ich's doch!“ jammerte sie. Glücklicherweise kam ihr Gatte in dem Augenblick nach Hause, und mit dessen Hilfe gelang es, die Kranke zum Bewußtsein zu bringen. „Warum weckst ihr mich? Ich träumte so süß von meinem Frühlingstraum!“ hauchten ihre Lippen. Aber gleich darauf erschütterte ein Hustenanfall ihre zarte Gestalt, und ein heftiger Blutstrom ergoß sich aus ihrem Munde, der das weiße Linnen ihres Bettes purpurn färbte. — — —

— Nach einer Weile war alles vorbei. Sanft drückte Doktor Hamann der Toten die Augen zu. Tränen glänzten in seinen Augen. „Weine nicht, Frau,“ tröstete er seine schluchzende Gattin, „ihr ist viel erpärt geblieben. Gesund wäre sie nicht wieder geworden; es war das Beste für sie — wenn ich sie auch sehr ungern dahingegeben habe! — Sie war mir ebenso lieb wie dir! — Möge sie sanft ruhen!“

— Bethnachten war's. Wolf hatte das Grab seines Kindes auf das prächtigste geschmückt, und wie so oft, ging er auch heute an Marys Grab. Er fand den alten Berger beschäftigt, dasselbe mit Tannenzweigen und Christrosen zu schmücken.

„Grüß Gott, Herr Hauptmann,“ sagte dieser aufstehend und ihn ehrerbietig grüßend.

„Ah, ich sehe, Sie kommen mir zuvor; ich hatte ihr auch Blumen zugehacht.“

„Das lassen wir uns für das liebe schöne Fräulein Mary nicht nehmen,“ wandte der alte Mann ein, „ach, Herr Hauptmann,“ und er wischte sich die Tränen, die aus seinen Augen tropften, ab, „wie ich das Grab für sie schaukelte, da war es mir, als ginge ein Stück von meinem Herzen mit weg. — Als sie das letztemal hier war, sagte sie schon, daß sie am liebsten ganz herkommen möchte — nun ist es so! Das hätte ich nicht gedacht, daß es so bald schon geschehen sollte! So viel Jugend und Schönheit! — Ja, ja —“ und er nickte wehmütig vor sich hin — „das war eine andere Zeit, wie sie vor ein paar Jahren immer so vergnügt zu uns kam, damals im Frühling —“

Wolf wandte sich ab, weil es heiß in seinen Augen aufquoll; dann entnahm er seiner Brieftasche einen Hundertmarkschein. „Hier, Berger, nehmen Sie das vor-

läufig — halten Sie das Grab gut imstande und öfters mal frische Blumen! Weiße Rosen und auch Maiglöckchen liebte sie so!

„Rein, nein,“ wehrte der Alte, „das Grab halte ich so wie so gut —“

„— machen Sie keine Sache, Berger, die Blumen sollen doch von mir sein, und ich selbst kann keine für sie besorgen! Mit dem übrigen machen Sie Ihrem Wilhelm eine Freude; der verdient's — ist ein braver Mensch!“

„— Das will ich meinen, Herr Hauptmann, ein Schloß-fer, wie es kaum einen zweiten gibt,“ nickte der Alte freudestrahlend, „er ist mehr für das Höhere —“

Wolf hatte nicht mehr viel Zeit; Ella mit ihrem Vater mußte sogleich kommen; er war ihnen zuvor gegangen. „Adieu, Berger,“ verabschiedete er sich, diesem die Hand gebend. „Adieu, Herr Hauptmann, und fröhliche Weihnacht!“

„Fröhliche Weihnacht!“ als ob es für ihn noch etwas Fröhliches gäbe — er lächelte bitter, und sein Blick flog über die winterliche Landschaft. Ueberall Schnee — dick lag er auf den Ästen der Tannen — alles wie mit einem Leichentuch bedeckt. Und doch beneidete er die Schläfer, die hier alle so sanft ruhten — so weltentrückt und allem Erdenleid so fern. Es fröstelte ihn; er schlug den Mantelkragen hoch und beflügelte seine Schritte. —

Der Tod seines Kindes hatte Wolf augenfällig verändert. Er war ja immer ernst gewesen, aber so wortkarg und einfielerisch doch nicht. Dazu kam, daß seine sonst so feste Gesundheit gelitten hatte — der Gram und schlaflose Nächte hatten daran genagt. — Mit seiner Frau war er vollständig zerfallen — er hatte jede Gemeinschaft mit ihr zurückgewiesen. So lebte jedes für sich; Geselligkeit konnten sie wegen des Trauerjahres nicht pflegen, deshalb verreiße Gabriele auf einige Wochen, um der drückenden Atmosphäre ihres Hauses zu entfliehen. Einen Lichtpunkt in Wolfs Einsamkeit bildete der Besuch seines Freundes Strachwitz, der tief erschüttert von dem Geschehenen Kenntnis nahm — Wolf hatte ihm nur den Tod seines Kindes angezeigt — sein Wiedersehen mit Mary aber nicht geschrieben. Wozu auch? —

Strachwitz war gekommen, sich mit Käthchen Lautner zu verloben; das liebliche Selliner Pfarrkind hatte es ihm angetan, und Wolf freute sich aufrichtig seines Glückes.

Winter und Frühjahr waren vergangen und der Sommer hatte in voller Pracht seinen Einzug gehalten. Wolf konnte die Erinnerung an das Vergangene nicht abschütteln; er hatte allen Lebensmut und alle Energie verloren. Das Leben ekelte ihn an — eines Morgens fand ihn sein Diener tot auf dem Bette liegen, eine winzige Wunde an der Schläfe, die Pistole der herabhängenden Hand entfallen — einen friedlichen Ausdruck im Gesicht.

Gabriele war untröstlich — auf ihre Art hatte sie ihn doch geliebt, und nun tat er ihr das an! — Anfangs hieß es, er wäre durch unvorsichtige Handhabung mit einer Pistole tödlich verwundet — aber die Wahrheit siderte doch durch — sein zerrissenes, eheliches Leben war doch zu bekannt, als daß nicht andere Ansichten und Meinungen hätten laut werden müssen. Aber keiner, der ihn verdammt hätte — nur eine Stimme des Mitleids herrschte; jeder, der ihn gekannt, hatte ihn auch verehrt!

So wurde er denn begraben neben seinem Kinde, von allen aufs innigste betrauert — wieder hatte der alte Berger ein Grab zu schaufeln, und wieder stand er tränenden Auges davor, die Hände gefaltet — sein einfacher Sinn faßte das nicht — ja, eitel ist alles Irdische, und des Menschen Leben ist wie eine Blume im Felde — wenn der Wind darüber weht, ist sie nimmer da.

Das ist die Geschichte jener Gräber, und in stillen Abendstunden habe ich dir nun aufgeschrieben, was ich darüber erfahren habe. Nimm die Blätter freundlich an, und wenn dich einmal dein Weg hierher führt, dann wollen wir zusammen hingehen und ein paar Blumen auf jene Hügel niederlegen.

Was wichtige Frauen sagen.

Die Herren der Schöpfung möchten zwar den Damen gern den Sinn für Humor absprechen; wie unrecht sie aber damit tun, das beweisen eine funkelnde Perlenkette von schlagenden Witz und geistreichen Worten der Frauen, die im Strand Magazine aneinandergereiht werden.

Schauspielerinnen haben sich immer durch eine spize Bunge ausgezeichnet. Berühmt für ihre treffenden Antworten war die große französische Sängerin Sophie Arnould, bei der sich einst eine ebenso schöne wie dumme Kollegin prahlerisch über die Unzahl ihrer Verehrer beklagte. „Meine Liebe,“ sagte Sophie, „dem konnst du doch auf die leichteste Weise abhelfen. Du brauchst nur mit ihnen zu sprechen.“ Nicht minder scharf war die Entgegnung der berühmten Tragödin Marie Dorval, die bei einem Wohlthätigkeitsfest auch einen reichen Fabrikanten um eine Gabe bat. „Ich habe nichts zu geben,“ sagte er. Worauf sie prompt erwiderte: „Dann nehmen Sie sich etwas; die Sammlung ist für arme Leute.“ Gut aus der Affäre zog sich die große Heroine des englischen Theaters im 18. Jahrhundert Mrs. Siddons, als ihr Vater sie zur Rede stellte, weil sie sich entgegen seinem Verbot heimlich mit einem Schauspieler verheiratet hatte. Dieser Siddons war ein sehr mähiger Mime. Die Tochter behauptete lähn, sie wäre nicht ungehörig gewesen. „Wie?“ rief wütend ihr Vater, der Schauspielerdirektor Kemble, „und sogar den schlechtesten Darsteller hast du dir noch ausgewählt?“ „Gewiß,“ antwortete sie ruhig, „niemand kann von ihm behaupten, daß er ein Schauspieler ist.“ Schwer beleidigt fühlte sich die älteste Schauspielerin der Comédie Française Mme. Allan durch ein wichtiges Wort ihrer Kollegin Augustine Brohan. Als Augustine einst Mme. Allan mit einer anderen Schauspielerin in einem angelegentlichen Gespräch sah, fragte sie neugierig: „Wovon ist denn die Rede?“ „Von der Schöpfung,“ antwortete Mme. Allan abweisend. „Ja,“ sagte Augustine lachend, „da kann ich freilich nicht mitreden, aber Mme. Allan wird gewiß ganz genau wissen, wie es da zugegangen ist.“ Als die Tänzerin Mme. Vestris Charles Matthews heiratete, erzählte eine Freundin der geistreichen Julia Glover: „Bevor ihm die Vestris ihr Jawort gab, hat sie ihm erst alle ihre Liebhaber eingestanden.“ „Was für ein großartiges Gedächtnis,“ sagte Mrs. Glover mit komischer Bewunderung. Eine „Abfuhr“, wie sie besser und kürzer nicht gedacht werden kann, ließ die extravagante Lady Blessington Napoleon III. zuteil werden. Als verbannter Prinz in London hatte Napoleon sehr viel bei ihr verkehrt und oft auch ihre Dills in Geldnöten in Anspruch genommen. Nicht lange nach dem Staatsstreich kam die Lady nach Paris und erwartete natürlich, nach den Tuilerien eingeladen zu werden. Der Kaiser aber nahm von ihr gar keine Notiz; erst als er sie bei einem großen Empfang sah, schritt er liebenswürdig auf sie zu und fragte lebhaft: „Ah, Mladny Blessington! Werden Sie lange in Paris bleiben?“ „Und Sie, mein Herr?“ war die einzige Antwort der Dame, die damit auf seine noch unsichere Stellung anspielte. Eine andere schlagfertige englische Aristokratin Lady Clanciaro sprach nach dem Kriege von 1870 eines Tages mit dem französischen Gesandten, der sich bitter darüber beklagte, daß England Frankreich im Stich gelassen habe. „Aber es war ja nicht anders zu erwarten,“ sagte er, „wir glauben stets, daß Ihr eine Nation von Schacherern seid, und nun wissen wir, daß Ihr es seid.“ „Und wir,“ entgegnete die Lady, „glaubten stets, daß Ihr eine Nation von Soldaten seid, und nun wissen wir, daß Ihr es nicht seid.“ Daß der Witz auch unter den modernen britischen Schönen nicht ausgestorben ist, beweisen die geistvollen Aphorismen der Mrs. Kendal. So plauderte sie z. B. „etwas über Küsse“: „Einen Kuss stehen ist natürlich. Einen Kuss laufen, ist dumm. Seine eigene Frau küssen, ist Pflicht des Anstands. Eine häßliche Frau küssen, ist galant. Eine alte Dame küssen, ist Uebervindung. Ein junges hübsches Mädchen küssen, ist — ganz was anderes. Eine reiche Tante küssen, ist Heuchelei. Die Schwiegermutter küssen, ist ein heiliges Opfer.“ Von einer Frau, die auf der Bühne Erfolg haben will, fordert Mrs. Kendal drei Dinge: „Die Haut eines Rhinoceros, die Stärke eines Mannes und das Gefühl einer vergrabenen Statue.“ Bekannt wegen ihres Geistes ist auch die Mutter Winston Churchills, die Gattin des verstorbenen Lord Randolph Churchill. Sie lud einmal Shaw zum Lunch ein, der als Feind aller Gesellschaften telegraphierte: „Ich komme nicht! Wie können Sie mir so etwas zumuten bei meiner wohlbekannten Gewohnheit?“ Das Antworttelegramm lautete: „Kenne Ihre Gewohnheiten nicht. Hoffe, daß sie nicht so schlecht sind, wie Ihre Manieren.“ Lady Cardigan sagte, als in ihrer Gegenwart eine ziemlich einfältige Dame ein Kompliment über ihren Verstand bekam: „Da wundere ich mich nicht, daß sie viel Verstand hat. Sie gibt niemals welchen aus.“ Gut varierte auch eine ältere Dame die Aeußerung einer viel jüngeren, die meinte: „Nach 30 ist keine Frau ansehenswert.“ „Ganz richtig,“ sagte sie, „aber vor 30 ist keine anhörenswert.“

Vermischtes.

kos. Ein königliches Vergnügen. Friedrich VI., König von Dänemark, war ein bei seinem Volke sehr beliebter, leutseliger Herr, der auch für viele Dinge Interesse zeigte, um die sich Monarchen sonst nicht zu kümmern pflegen. Sein Stedenpferd war das Feuerlöschweesen; wenn er nicht König gewesen wäre, wäre er sicher Feuerwehthauptmann oder Brandmajor geworden. Er sorgte nicht nur dafür, daß die Feuerwehr in seiner Hauptstadt Kopenhagen durchaus auf der Höhe stand, sondern ließ sich auch auf seinen zahlreichen Reisen durch sein Ländchen überall die Spritzen vorsehren, und sein ganzer Joru traf die Stadtverwaltungen, wenn nicht alles in bester Ordnung war.

